Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 9 (1933-1934)

Heft: 9

Artikel: Wert und Wichtigkeit der Schweizerischen Armee [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-706961

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luft» zu kosten erhalten oder, von der Größe ihrer Verantwortung noch im letzten Augenblick erfaßt, mit dem «Tagwacht»-Chefredaktor Robert Grimm von 1914 feurig und begeistert ausrufen: «Jetzt hilft kein weibisch Klagen, kein furchtsam Zittern! Hinter unsere braven Soldaten, die ohne Widerrede ihre Pflicht erfüllen, muß die Solidarität des Volksganzen treten.»

Soll man den Größenwahn bewundern, der sich zutraut, auf Knall und Fall die Führung der Staatsgeschäfte und der Armee an sich reißen zu können und als militärische Führer ohne weiteres die Fähigkeiten zu besitzen, deren Aneignung jahrelange Vorbereitung erfordert? Oder soll man die Naivität bewundern, die dem Schweizervolk so viel ruhiges Blut und so wenig Verständnisschärfe zutraut, daß es sich gegebenenfalls von einer Minderheit im Handumdrehen auf die Seite stellen und zum Tanz nach roter Parteipfeife anfeuern lasse?

Die neuen sozialistischen Thesen bedeuten für den Staat im Kriegsfall das Chaos. Sie lehnen die Bereithaltung der Mittel zur Ausbildung und Ausrüstung einer schlagfertigen Armee rundweg ab und stempeln die Landesverteidigung zu einer Parteiangelegenheit. Unser Volksheer hat bis heute die Interessen des ganzen Landes geschützt. Es soll in Zukunft nur noch eine Rolle zu spielen haben, wenn die einseitigen Interessen der Arbeiterschaft auf dem Spiele stehen und auch dann nur, wenn rote Generäle befehlen. Wenn *diese* Thesen offizielles Gemeingut der schweizerischen Sozialdemokratie werden sollen, dann darf sich niemand mehr darüber beklagen, daß der Faschismus in unserm Lande Fortschritte macht. Bessere Vorarbeit zu seiner Ausdehnung ist wohl noch nie geleistet worden. Es darf festgestellt werden, daß der Gedanke schweizerischer Freiheit noch nie einen solch wuchtigen Schlag ins Gesicht erhalten hat, wie durch diesen *parteimäßig sanktionierten Landesverrat.* *M.*

Wert und Wichtigkeit der Schweizerischen Armee

Geschichtlich dargestellt von Helveticus

(Fortsetzung) *Der Weltkrieg.*

Bundesrat *Minger* sagt in seinem Vorwort zu dem interessanten Buch «Der Krieg an der Juragrenze»: «Es sei in trefflicher Weise geeignet nicht nur die Erinnerung an die Kriegsjahre 1914—18 in uns ständig wach zu erhalten, sondern uns eindringlich die Notwendigkeit der Wehrhaftigkeit vor Augen zu führen.» Das erstere überlassen wir andern, das zweite ist Ziel unserer Darstellung.

Die Zeit von 1907—14 brachte noch zwei bedeutende Fortschritte nach den Grundsätzen des neuen Wehrgesetzes: 1908 die jährlichen *Wiederholungskurse* und 1911 die neue *Truppenordnung,* ausgearbeitet durch Oberstkorpskommandant *Sprecher von Bernegg.* So stand denn die schweizerische Armee wuchtigeren Eventualitäten gegenüber gerüstet da. Und das war bitter nötig.

Unsere Lage: Nach dem strategischen Plan *Schlieffen-Moltke* waren drei Möglichkeiten in Aussicht genommen; 1. frontaler Angriff, 2. umfassender Angriff durch die Schweiz, 3. umfassender Angriff durch Belgien. Gegen Belgien sprach die Furcht Deutschlands vor England. Der deutsche Kaiser streckte seine Fühler aus und lernte 1912 persönlich aus eigener Anschauung bei den *Kaisermanövern* den Wert der schweizerischen Armee kennen, aber auch den Willen der Schweiz, jede Verletzung ihres Gebiets abzuwehren. Diese Erkenntnis entschied für den Durchbruch in Belgien.*) Was war daran schuld? Die Tatsache, die auch dem deutschen Kaiser einleuchtete, daß wir eine Armee haben, deren Wert man respektieren müsse.

Der *Plan Joffre XVII* von 1913 verzichtete auf ein Vorgehen durch neutrales Gebiet. Allein der äußerste rechte Flügel der großen französischen Front, das 7. Korps des General Bonneau erhielt am 7. August die Aufgabe, an den Rhein vorzustoßen, «um die rechte Flanke der französischen Armee zu decken. Es wurde demnach an der äußersten Grenze ein deutscher Angriff erwartet». **)

Drei inhaltschwere Telegramme waren Schlag auf Schlag einander gefolgt. Am 30. Juli: Seine Majestät der Kaiser hat den Zustand der drohenden Kriegsgefahr für das Deutsche Reich befohlen. Am 31. Juli: Der Schweizerische Bundesrat hat im Hinblick auf die ernste Lage die Pikettstellung der ganzen Armee, Auszug, Landwehr und Landsturm, befohlen. Am 1. August: Der Bundesrat hat die allgemeine Mobilmachung der schweizerischen Armee beschlossen. Wer das miterlebte, wird es bis ans Ende seines Lebens nicht vergessen, wie ernst, wie willig, ja begeistert diesem Ruf Folge geleistet wurde.

Schon der allererste Anfang brachte kritische Lagen. Der zweimalige Vorstoß der Franzosen auf *Mülhausen,* am 8. August unter General *Bonneau* und am 19. unter General *Pau,* die das Buch von Oberst *Cerf* so anschaulich schildert, zielte das erstemal bei den Deutschen und das zweitemal bei den Franzosen auf eine *Abdrängung* über die *Schweizergrenze.* Das erstemal handelte es sich um eine «*Falle*», das zweitemal hatten die Franzosen den Auftrag, die deutschen *Brückenköpfe,* besonders bei *Hüningen,* zu nehmen. Wohl lauteten die Antworten der Mächte auf die Neutralitätserklärung des Bundesrates zustimmend. Aber wie leicht tritt im Verlauf eines Gefechtes ein allzu verlockender Moment ein, der alle Versprechungen über den Haufen wirft.

Oberstkorpskommandant *Sprecher* sagt in dem angeführten Vortrag, daß zwar bis 1916 die militärische Lage für uns beruhigend gewesen sei, «nachdem aber der Angriff auf Verdun mißlungen war, begann man in Frankreich mit einem deutschen Durchbruch bei Belfort zu rechnen. Schon im April wurde die Schweiz darauf hingewiesen. Eine Einigung über die gemeinsame Abwehr im Fall eines deutschen Einbruches auf schweizerisches Gebiet war leicht, zumal wir nicht an diese Gefahr glaubten. Zu gleicher Zeit befürchtete Italien eine deutsche Operation durch die Schweiz. Um die Jahreswende 1916/17, nachdem auf den drei Hauptkriegsschauplätzen Offensiven der Alliierten gescheitert waren, schien die Lage der Mittelmächte so günstig, daß man in Frankreich mit einem geplanten Durchbruch Deutschlands durch die Schweiz ernstlich zu rechnen begann. Die Aufstellung der «*Armee H*» (Helvétique) zur Abwehr erregte auf der andern Seite den Verdacht eines französischen Durchbruchs durch die Schweiz gegen Süddeutschland. Die Spannung war für uns gefährlich. Abmachungen wurden mit beiden Gruppen getroffen, wobei ausdrücklich festgelegt wurde, daß unser Land nur auf Verlangen unsrer Regierung betreten werden dürfte. Jede Mißachtung dieser Bedingung hätte uns auf die andere Seite gedrängt. So hielten sich die beiden Abmachungen die Waage. Gleichzeitig wurde ein stärkeres Truppenaufgebot (16. Januar 1917) erlassen, das im Ausland den besten Eindruck machte und richtig als Beweis unseres

*) Vgl. den Vortrag von Oberstkorpskommandant Sprecher: Weltkriegerfahrungen für unsere Landesverteidigung, März 1927.

**) Oberst A. Cerf, Der Krieg an der Juragrenze, 1931.

entschlossenen Willens aufgefaßt wurde, die Neutralität unter allen Umständen zu verteidigen». *)

Sprecher zog folgende wesentliche Gesichtspunkte und Lehren aus den Erfahrungen des Weltkrieges: Der besondere Charakter unseres Landes liegt in seiner geographischen Lage und Bodenbeschaffenheit und in der ewigen, selbstgewollten Neutralität. Jeder zum Krieg greifende Staat weiß nicht nur, daß wir unsere ganze Kraft zum Schutz unserer Grenze einsetzen, er weiß auch, daß er unsere Neutralität in seine Pläne einstellen kann. Der Fall, daß wir allein gegen ein fremdes Land Krieg führen müssen, ist unwahrscheinlich, aber es könnte ein Staat die Besetzung der Schweiz für so wichtig erachten, daß er unsere Gegnerschaft in Kauf nimmt. Aber jeder, der unser Gebiet verletzt, ist unser Gegner. Nur durch eine solche rückhaltlose Stellung läßt sich eine ehrliche Neutralität aufrecht erhalten. Wäre bei einem Waffengang zwischen Nachbarstaaten einer der Ansicht, er wäre stark genug, nicht nur uns zu überwinden, sondern auch von uns aus den Gegner anzugreifen, einem solchen Gegner könnten wir auf die Dauer nicht widerstehen. Daher sind vorher Abmachungen zu treffen, wie es auch im Weltkrieg mit Erfolg geschah. Eine Gefährdung kann schon in an sich unbedeutenden Grenzverletzungen liegen. Ein erzwungener Uebertritt ganzer Heeresteile kann sehr gefährlich werden. An der Westfront bestand im Weltkriege bei beiden Teilen die Absicht, Teile der feindlichen Armee auf schweizerisches Gebiet abzudrängen. Ein solches Unternehmen könnte leicht zur Fortsetzung des Kampfes in unserm Lande führen, wenn wir nicht bei jeder Truppenansammlung in der Nähe unserer Grenze einen starken Grenzschutz bereit hätten. Dazu bedarf es einer festgefügten, gut ausgerüsteten, disziplinierten, für den Krieg erzogenen und ausgebildeten Armee unter tatkräftiger Führung. Und wenn dies auch Geld kostet, etwas Besseres als das Land zu schützen, gibt es nicht.

Diese Gesichtspunkte und Lehren und die daran geknüpften eindringlichen Mahnungen unseres Generalstabchefs mögen der heranwachsenden Generation dienen zur Lehr, dem Lande zur Ehr, dem Volke zur Wehr! (Vgl. «Basler Nachrichten», Beilage zu Nr. 77, 1927.)

Aehnlich hat sich Bundesrat *Scheurer* bei der Behandlung des Geschäftsberichtes im Ständerat (1928) ausgesprochen: «Was von schweizerischen Antimilitaristen als eine Gefahr für den Weltfrieden dargestellt wird, ist im Ausland für die fortgeschrittensten Gegner des Militarismus das zu erstrebende Ziel, nämlich die Einführung des Milizsystems. Die geistige und politische Abrüstung haben wir längst vollzogen; wir verlangen nicht fremdes Land oder Volk, wir wollen nichts anderes, als daß man uns in Ruhe leben und arbeiten läßt. Wenn alle es so machen wollten, könnte unsere Armee zum größten Teil verschwinden. So weit sind wir aber noch nicht, und es wäre unverantwortlich, irgendeinem hohen Ziele (ich gebe zu, daß es hohe Ziele sind) nachzueilen und dabei den sichern Boden unter den Füßen zu verlieren.»

Aehnlich Bundesrat *Minger* in einer Versammlung der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (Februar 1931): «Der Gedanke an einen künftigen Krieg sei allen unerträglich, aber es herrsche immer noch Gewitterluft, und so lange wollen wir den Blitzableiter (die Armee) nicht wegdemontieren. Organisatorisch und technisch müssen wir sie auf der Höhe halten. Tun wir das erst bei drohendem Krieg, so kommen wir zu spät. Die Armee ist unser bestes Friedensinstrument. Dieser Gedanke dürfte auch immer mehr in sozialdemokratischen Kreisen Platz greifen, wie es im Ausland geschieht.» Soweit Bundesrat Minger.

(Fortsetzung folgt.)

*) Vgl. für Näheres: Oberst A. Cerf, Der Krieg an der Juragrenze, und die in der «Allgemeinen Militärzeitung» publizierte Abhandlung Sprechers über: Die schweizerische Landesverteidigung nach den Erfahrungen in der Zeit des Weltkrieges.

Nachschicken von Postsendungen von Kantonnement zu Kantonnement

(Wiederholt zurückgestellt)

In einem Artikel über den W.K. 1932 des Sap.-Bat. 16, erschienen im «Schweizer Soldat» vom 21. September 1933, beklagt sich der Einsender über das Verbot, der Feldpost Sendungen zur Nachführung von Kantonnement zu Kantonnement zu übergeben. Er frägt, warum wohl diese Bestimmung bestehe. Gerne sei hiernach die gewünschte Auskunft erteilt.

Die Feldpostanleitung bestimmt in Ziff. 71: «Angehörige der Truppen dürfen die Feldpost nicht dazu benützen, sich Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände oder andere Sendungen von Kantonnement zu Kantonnement nachführen zu lassen.» Dieses Verbot wurde vom Eidg. Militärdepartement und Eidg. Post- und Eisenbahndepartement gemeinsam erlassen. Im Aktivdienst und im Instruktionsdienst bei großen Manövern würden die Beförderungsmittel der Feldpost nicht ausreichen, um die vielen der Feldpost zur Nachführung übergebenen Sendungen zu befördern. Sie muß froh sein, wenn sie mit ihren meistens knapp bemessenen Transportmitteln den ordentlichen Post-Nach- und -Rückschub bewältigen kann. Ohne Aushilfe von seiten der Verpflegungstruppe wäre sie ohnehin schon jetzt oft außerstande, die für die Truppe eingelangte Post auf die Fassungsplätze zu befördern. Ueber die gelegentlich bei den Feldpostämtern aufkommende große Postmenge macht sich der Fernstehende nicht immer ein richtiges Bild. Im diesjährigen W.K. der 2. Division hatte die Feldpost beispielsweise folgenden Paketpostverkehr zu vermitteln:

	Nachschub	Rückschub
1. September	494 Säcke	161 Säcke
2. September	568 »	338 »
3. September	401 »	240 »

In einem Sack befinden sich durchschnittlich 20 Stücke. Ein schwerer Motorlastwagen faßt höchstens 80 Säcke und ein leichter, höchstens 60 Säcke. Für den angeführten Postnachschub waren somit nötig:

am 1. September = 6—7 Lastwagen;
am 2. September = 7—9 Lastwagen und
am 3. September = 5—6 Lastwagen.

Einer Divisionsfeldpost stehen aber nur 1 schwerer und 3 leichte Motorlastwagen zur Verfügung. Daß unter diesen Umständen nicht noch Laderaum freigemacht werden kann für die Nachführung von Gegenständen, die die Wehrmänner grundsätzlich auf sich tragen sollen oder für deren Nachführung die Truppe mit ihren eigenen Fuhrwerken zu sorgen hat, leuchtet wohl ein.

Die Manöver dauern einige Tage. Würde ein Wehrmann z. B. am Sonntagabend, vor Beginn der Manöver, der Feldpost eine Sendung zum Nachführen übergeben, so würde ihm diese spätestens am Dienstag wieder zugestellt, zu einer Zeit also, wo die Manöver noch andauern und er die Sendung noch nicht wünscht. Er würde sie also nochmals der Feldpost zum weitern Nachführen übergeben. Wenn sich ein solcher Vorgang tausendfältig wiederholt, so kann man sich leicht vorstellen, welche Schwierigkeiten der Feldpost daraus erwachsen müßten.